Ludwig Fels

Ein Unding der Liebe

Roman ars vivendi

Georg Bleistein, 27, Gehilfe in der Großküche eines Schnellrestaurants, lebt in einer kleinstädtischen Siedlung bei Tante und Großmutter. Von seiner Mutter hat er seit der Kindheit nichts mehr gesehen oder gehört – eine Leerstelle in seinem Leben. Er wird zu Hause vollgestopft mit Essen, er ist ein Dickwanst, Gespött schon in der Schule, Gespött als junger Mann für alle Mädchen. Auch von dieser Liebe kann er nur träumen – seine Grobschlächtigkeit verhindert, dass er sich ausleben kann. Eines Tages findet er in einer Hutschachtel der Großmutter Briefe, die seine Mutter geschrieben hat. Sie wurden nie beantwortet. Er sperrt Tante und Großmutter in die Speisekammer ein, stiehlt, was an Bargeld im Haus ist, und macht sich auf die Suche nach seiner Mutter. Eine Reise in die Vergangenheit beginnt … Ein wütender, roher Roman von geradezu physischer Direktheit um einen sensiblen jungen Menschen und dessen Ausbruchsversuche aus einer aggressiven Welt.

Ludwig Fels, 1946 im mittelfränkischen Treuchtlingen geboren, arbeitete in verschiedenen Gelegenheitsjobs, bevor er 1970 nach Nürnberg zog. Seit 1973 ist er freier Schriftsteller. Er debütierte mit dem Lyrikband *Anläufe*, zahlreiche weitere Publikationen, Theaterstücke und Romane folgten. *Ein Unding der Liebe* befand sich 1981 monatelang an der Spitze der SWR-Bestenliste. Immer wieder veröffentlichte Fels auch Hörspiele und arbeitete für den ORF. Er wurde mit vielen Auszeichnungen bedacht, u. a. mit dem Leonce-und-Lena-Preis 1979, dem Preis der SWR-Bestenliste 1979 und dem Wolfgang-Koeppen-Preis 2004. Fels lebt seit 1983 in Wien.

Ludwig Fels

Ein Unding der Liebe

Roman

Mit einem Nachwort von Fitzgerald Kusz

ars vivendi

Die »Edition moderne fränkische Klassiker« wird herausgegeben von
Norbert Treuheit und Stefan Imhof.

1. Auflage Januar 2015
© 2015 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com
Ein Unding der Liebe erschien erstmals 1981 im Luchterhand Verlag.
Auf Wunsch des Autors folgt diese Ausgabe nicht den Bestimmungen
der neuen deutschen Rechtschreibung.
Umschlaggestaltung: Armin Stingl, Fürth
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier der Papierfabrik Schleipen. Das eingesetzte Material stammt aus ökologisch und sozial verantwortungsvoller Forstwirtschaft.
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-414-7

Ein Unding der Liebe

Ich widme dieses Buch niemandem.
Mein Dank gilt dem Winter
und einem einzigen Menschen.

Die Übermacht

Dezember, Monat, wo es Federn regnet. In den Häusern blasen die Menschen ihre Betten auf. Die Landschaft trägt einen weißen Verband. Das Stroh der Krippe steckt in allen Köpfen, die Pfarrer gurgeln mit Hustensaft. Motorsägen heulen in den Wäldern, Lastwagen mit bewipfelter Ladefläche rollen den Städten zu. Fische beißen ins Eis. Man reicht sich die Handschuhe zur Begrüßung, kocht Wein, fettet Stiefel ein, legt sich nachts nieder, steht nachts wieder auf. Wenn der Tag ein bißchen Grau abgibt, erwacht die Erinnerung an die vergessene Sonne, die hinter tausend Horizonten scheint. Totengräber hacken mit Pickeln die beinharte Erde auf, streuen Viehsalz in die Gruben, denn es wird noch allerhand gestorben vor der neuen Jahreszahl. Die Leute brennen Kerzen ab, die Elektrizitätswerke verlieren Kundschaft. Schnaps und Speck versiegeln die vermummten Poren. Die Einsamen und die Traurigen fallen nicht ins Gewicht.

Georg Bleistein hatte Feierabend.

Er empfand nichts dabei, es war wie immer, nicht einmal das Wetter hatte sich geändert. Morgen früh würde er den gleichen Weg zurückfahren, ein paar Stunden älter, erholt für die Arbeit. Georg war ziemlich betrunken; auch das war er gewohnt.

Langsam fuhr er auf seinem Sportrad über den leeren Kundenparkplatz, keuchte vor Kälte, der feuchte Schnee war von Reifen glattgewalzt. Flocken schmolzen in seinen Augen, Wasser lief ihm aus den Nasenlöchern. Seine Kollegen hupten, sobald sie ihn überholt hatten. Die Rücklichter ihrer Autos verlöschten in der Dunkelheit, dann war er allein unterwegs.

Es ging auf Weihnachten zu.

Wie eine löchrige Wand rückte die Stadt aus dem zitternden Gewirbel, die Mauern der Häuser waren schwarz vor Nässe. Bevor Georg in die Hauptstraße einbog, an der die meisten Geschäfte standen, stieg er ab und schob sein Rad. Überall flackerten verzierte Glühbirnen. Er mußte endlich Geschenke für seine Tante und seine Großmutter kaufen, Gaben zur

Bescherung für die Weiberbande. Er wußte aber nicht recht, wonach er suchen sollte. Beide Frauen rauchten nicht, seine Tante trank kaum. Nur seine Großmutter pichelte gern und heftig. Außerdem hatten sie einen Geschmack, der ihn nichts anging. Daheim, in seinem Zimmer versteckt, lagen erst eine Schachtel Weinbrandbohnen und ein Glas Dörrpflaumen in Kognaksud, alles aus Sonderangeboten. Es blieb ihm nur übrig, irgend etwas für ihre Gesundheit zu erstehen.

In einem Reformhaus kaufte Georg zwei Flaschen Nervensaft, die er in seidiges Blümchenpapier verpackt bekam. Mit klammen Fingern verstaute er die Flaschen in seiner Aktentasche, die er an den Lenker hängte. Dann schob er sein Rad die Auslagen entlang, deren Scheiben schier platzten vor Fülle. Vor jedem Schaufenster blieb er stehen und versuchte, sich die Preise zu merken. Die Leute störten ihn; sie rannten wie kopflos herum. Ein Bekleidungsgeschäft hatte Pelzmützen im Fenster, die als billiger Restposten ausgezeichnet waren. Das Fell war zwar nicht echt, aber der Tante würde das bestimmt nicht auffallen. Georg ging hinein und wartete ungeduldig, bis er an die Reihe kam. Die Verkäuferin fragte nach der Kopfgröße: er wußte keine Antwort, überlegte heftig und schätzte grob ab, denn Umtauschen konnte die Tante das Ding immer noch. Während er umherschaute vor lauter Verlegenheit, entdeckte er einen wattierten Morgenrock für vollschlanke Damen. Kurz entschlossen nahm er ihn für die Großmutter mit. Das Gewebe gleißte und knisterte, als es im Karton zusammengefaltet wurde. Die Finger der Verkäuferin strichen flink über Knöpfe und Nahtwülste, das mochte Georg; seiner Fahne wich die Verkäuferin geschickt mit dem Kopf aus. Sie steckte die Mütze in eine Tüte, band eine Schnur um den Karton, bedankte sich, als Georg bezahlte; es reute ihn. Grußlos verließ er den Laden.

Draußen spannte er seinen Einkauf auf den Gepäckständer und radelte heimwärts. Er war nicht besonders zufrieden mit dem, was er erworben hatte. Die Straßenlampen strahlten zuckend. Er hatte das Gefühl, ein riesiges Trostpflaster heimzuschleppen. Als sich die Häuserreihen lichteten, griff ihn wieder der eisige Wind an. Das Fahrrad holperte auf und ab, je mehr er sich dem Stadtrand näherte. Immer öfter rutschte er vom Sattel, der viel zu klein für sein ausladendes Gesäß war.

In seinem abnehmenden Rausch konnte sich Georg plötzlich einbilden, er transportierte das in Packpapier gewickelte heilige Baby. Maria hatte die

Geburt nicht überlebt, und er zog jetzt durch Grönland, wollte die Eisbären füttern mit dieser milchweißen Gestalt, die sich stumm und starr durchrütteln ließ. Es war Sommer am Nordpol. Vor den Iglus standen Blumenkästen, die Blüten glichen gelben Sternen.

»Servus, Georg!«, sagte ein Nachbar.

Georg kam wieder zu sich, war am Ziel.

Er wohnte in der Lenzkirchstraße. Rosengarten hieß der Ortsteil. Die rechte Ecke des Reihenhauses trug die Nummer 176 a. Da war er daheim.

Er öffnete das Gartentor.

Das Fahrrad stellte er in der Laube unter; die Geschenke versteckte er im Keller hinter dem Öltank.

Schon in der Waschküche roch Georg das Essen, die Tür zur Speisekammer stand einen Spalt offen: die Vorräte hatten nicht abgenommen. Schinkenhämmer hingen an Haken von der Decke wie verrußte Echsenpanzer. Das Sauerkrautfaß schwitzte leicht und glitzerte wie mit Reif beschlagen. Die Glasballons mit Beerenweinen waren mit alten Säcken umhüllt. Zucker und Mehl stapelten sich in einem tiefen Regal, das er einmal, ungeschickt und fluchend, gebastelt hatte. In einer Kiste sprossen Strünke aus den Augen der Kartoffeln, die runzligen Schalen waren noch von Erdklumpen verkrustet. Angesichts der ganzen Fülle schluckte Georg siegessicher seinen abgestandenen Speichel. Schon als Kind hatte er sich am liebsten hier unten aufgehalten, andächtig versunken in all die Pracht und Herrlichkeit, von der er naschte nach Lust, Laune und Bedarf. Er genoß alles, was eßbar war, am liebsten Fleisch, das so schön durch die Zahnritzen kroch.

Georg aß für sein Leben gern, bekam nie genug. Er hätte Kraft für die Liebe gehabt, im Überfluß. Daß Frauen zum Vernaschen seien, hielt er für die wahrste Weisheit übers andere Geschlecht.

Seit er denken konnte, fühlte er sich gemästet.

ln den Märchen gab es Schlaraffenländer und Lebkuchenhäuser, aber in seinen Träumen spürte er eine ungewisse Sehnsucht nach großen, harten Städten.

Seine Welt war ihm zuviel Einerlei.

Oft stellte er sich vor, fette schwarze Erde zu essen.

In den Märchen gab es Ströme von Milch, Flüsse aus Honig, aber er hätte sich am liebsten spindeldürr gewünscht, seit er seinen breiten Schatten bemerkt hatte.

Wenn er über sich nachdachte, fühlte er sich schlachtreif. Häufig verlor er den Geschmack an seinem Leben.

Sein Tagesablauf war in Mahlzeiten gegliedert.

Das Paradies stellte er sich als Küche vor, den Himmel als Speiselokal.

Nur wenn er satt war, hielt er es für erträglich in seiner Haut.

Ein Suppenkasper war er nie gewesen, immer
ein großer Fresser vor den Herrn
die seine Kräfte brauchten. Für sie
tötete er mit Feuer und Eisen
die Leichen der Tiere
verwertete das geschächtete Fleisch
zu Mammutportionen.
Und jene, die Hungersnöte beschwörten, Angst
vor schlechtern Zeiten, solche
vertrugen nur nichts.

Georg stampfte die Betonstufen zum Erdgeschoß hinauf. Im Flur roch es beißend nach durchweichter Wolle. Er quälte sich aus seinem abgeschabten Ledermantel, der so schwer wog, daß er beim Gehen hart an den Stiefelschäften wetzte. Die beiden Frauen hantierten wortlos in der Küche. Er schlüpfte aus den fleckigen Stiefeln und trat ein. Der Tisch war gedeckt. Dampf ließ die Deckel auf den Töpfen klirren; die Wucht der Hitze machte Georg benommen.

»Du kommst spät!«, sagte seine Tante.

»Scheißwetter«, sagte er.

»Setz dich!«, sagte seine Großmutter.

Er hockte sich auf seinen Stuhl und röchelte Schleim locker.

Die Großmutter nahm auf der Eckbank Platz. Sitzend glich sie einem verhutzelten Zwergenmädchen, einer lustigen Mißgeburt. Ihr Leben lang war sie noch bei keinem Frisör gewesen. Einmal in der Woche löste sie den Knoten am Hinterkopf und kämmte sich die schütteren Haare durch,

seufzend und jammernd, als würde sie mit einer Stahlbürste gestriegelt. Da sie so gut wie nie außer Haus ging, zog sie sich nicht mehr richtig an, schlurfte in karierten Pantoffeln, von denen die Fransen abstanden, zwischen Wohnzimmer und Küche hin und her. Ihre dünnen Beine steckten sommers wie winters in rauhen Wollstrümpfen, die schlotterten und rutschten, sich über den Knöcheln wellten wie Fußlappen. Unter ihren verblichenen Kleiderschürzen trug sie dicke Westen, dazu wogende, dunkle Röcke. Ihr Gesicht war wächsern. Wenn sie lächelte, schien es kurz vorm Zerspringen. Ihre Nase ragte wie ein blaurot schillernder Buckel zwischen den blassen Augen heraus; sie trank häufig und leidenschaftlich etwas Scharfes gegen das inwendige Frieren. Nur in Anwesenheit der Tante wagte sie nicht, zu oft mit den Zähnen zu klappern. Ihr Alter beachtete sie nicht. War im Fernseher von Greisen die Rede, schnaufte sie jedesmal ungemütlich. Sie hatte ein verträgliches Wesen, wenn man sie einfach gewähren ließ. Immer wieder erzählte sie die gleichen Geschichten aus ihrer Jugendzeit, während der sogar der Dreck und auch sonst jeder Mist gespart werden mußte, aber man hörte ihrer hechelnden Stimme schon lange nicht mehr zu. Vorm Sterben habe sie keine Angst, erklärte sie ausdauernd bei jeder Gelegenheit. Bloß vor der Kälte im Grab fürchte sie sich schon jetzt. Der Rest ihres Erdendaseins, in dem sie sich mit Süßigkeiten bewirtete, verging mit der Sorge um ihre Verdauung. Sie war arm auf die Welt gekommen und voller Stolz, daß sie etwas zurücklassen würde, was die Nachwelt an sie erinnerte: schließlich hatte sie ein paar Steine zum Bau des Hauses beigesteuert.

Die Tante stellte den brodelnden Suppenhafen auf den Tisch.

»Bedient euch!«, sagte sie.

Seine Großmutter griff nach dem Schöpflöffel, während die Tante den Gasherd ausschaltete und sich den Küchenhocker zurechtrückte, auf dem ein brüchiges Plastikkissen lag.

Die Tante war von einem ganz andern Schlag. Sie hatte es mehr mit Gott, ging bei jedem Wetter in ihrer Witwentracht zur Messe. Selbst an den Sonntagen erhob sie sich deshalb fast zur selben Zeit wie werktags, denn der Weg zur Kirche, die am Marktplatz lag, war ein gutes Stück zu laufen. Georg konnte sich nicht erinnern, daß die Tante jemals einen Gottesdienst versäumt hätte. Zu ihrer Arbeit ging sie pflichtbewußt, ihrem

Fleiß treu. Sie arbeitete als Raumpflegerin im Städtischen Krankenhaus, ab fünf Uhr morgens, aber nur halbtags. Sie machte sich nichts aus Kleidung, schnitt ihre Haare selbst. Eckig verkanteten sie ihr Gesicht. Um ihre Augen zogen sich Furchen, kreisten moosfarbene Schatten ein. Ihre Bewegungen waren hektisch, resolut; wenn sie den Kopf zurückschleuderte, den Bauch vorspringen ließ, ging es an die Ordnung innerhalb der vier Wände, die ihr Eigentum waren. Da flog dann alles von einer Ecke in die andere, und sie stimmte ein forsches, draufgängerisches Liedchen an, schwitzte vor Ärger, sann auf Streit, hüllte sich in eine Wolke von Krach und Staub und keuchte hinterher vor Entkräftung. Nie bat sie Georg um Hilfe, schob allein die schwersten Möbelstücke mit vor Anstrengung verzerrten Gliedern durch die Zimmer, eine schier übermenschliche Leistung, mit der sie nur sich selbst gedient hatte. Obwohl sie das genaue Gegenteil ihrer Mutter war, wurde sie ihr trotzdem, vom Äußeren her, immer ähnlicher. Manchmal ging sie so gekrümmt, als läge der Himmel am Boden. Sie sperrte alle Regungen in sich ein, und wenn sie dann ausbrachen, waren sie unkenntlich geworden. Die Tante hatte keinen Lebenswandel vorzuweisen. Sie verhielt sich derart achtbar und gesittet, als hätte sie Weihwasser in den Adern. Immer hatte sie ein paar abstoßende Beispiele auf Lager, die grausamen Schicksale gewisser Patienten im Krankenhaus, die auch nicht hatten hören wollen und dafür jetzt doppelt und dreifach Schmerzen fühlen mußten. Früher, als Georg seinen ersten Verstand beweisen wollte, hatte er die Tante einige Male nach seiner Mutter ausgefragt, aber die einzige Antwort war jedesmal ein entrüstetes Schweigen gewesen.

»Mahlzeit!«, wünschte er.

Seine Tante schöpfte ihm Suppe in den Teller, füllte den Teller voll bis zum Rand, so daß Georg kaum den Löffel eintauchen konnte. Buchstaben schwammen am Grund der Brühe; er versuchte seinen Namen herauszufischen. Als er bemerkte, daß er beobachtet wurde, spritzte er Würze auf die wie Kaulquappen umherjagenden Nudeln.

»Was gibts nachher?«, fragte er.

»Eier in Senfsoße«, sagte seine Großmutter.

»Naja, besser als gar nichts.« Und mehr zu sich sagte er: »Morgen nochmal, dann ist wieder Schluß.«

»Für eine Weile«, fügte seine Tante hinzu.

Lustlos zerstocherte er dann den weichen Reis; zwischen den Körnern versickerten Butterwürfel. Die Senfsoße war Georg nicht scharf genug. Er holte den Paprikastreuer vom Büfett und hieb rote Dünen auf den Brei.

»Pfui Teufel!«, sagte die Großmutter.

»Du bist schlimmer wie ein Ausländer!«, sagte die Tante. Er stand auf, nahm sich eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank, trank in langen Zügen.

»Heda!«, rief seine Großmutter.

Als Onkel Simon noch am Leben war, wurden vor und nach dem Essen Tischgebete verrichtet. Georg konnte sich erinnern: kaum den christlichen Kindergartenchorälen entronnen, mußte er die Hände schon wieder still und gefaltet halten, streichelte heimlich das Besteck mit dem kleinen Finger, plapperte mit flatternder Zunge, was die Erwachsenen aufsagten: »Komm Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.« Eine Zeitlang hatte er damals erwartet, es schellt nach dem Amen an der Haustür, und ein junger, magerer Mann tritt ein und sagt, danke für die Einladung, ich bin der Herr Jesus, euer Gast. Bitte, sagt er dann, ich will keinen Essig an den Salat. Nein, fährt er fort, ich werde nicht die Geschöpfe Gottes verspeisen. Warum wascht ihr das Geschirr mit einem Schwamm? Und zur Strafe für seine Ungezogenheit muß er sich auf den Fußboden kauern und um jeden Bissen Brot betteln. Seine Dornenkrone hat er an einen Garderobenhaken gehängt. Arm und nackt wie er ist, riecht seine Haut nach Eselschweiß.

Ohne daß Georg ein Wort sagen mußte, bekam er den Rest vom Reis als Nachschlag. Seine Großmutter begann, das Geschirr zu spülen. Er kaute jetzt langsamer; Müdigkeit dehnte seine Knochen. Mit Messer und Gabel schabte er den Teller sauber, spießte noch ein paar Reiskörner auf, zerquetschte den letzten Rest Eidotter in einem Soßetropfen. Dann rülpste er lauthals. Er ließ sich gegen die Stuhllehne fallen, rieb seinen vorgereckten Bauch an der Tischkante, dachte an eine Tafel Schokolade und bemühte sich, das Verdämmern in sich nicht verklingen zu lassen, als sei das der allerschönste Zustand, den ein Mensch im Leben erreichen kann.

So hielt er es jeden Feierabend.

Ab und zu hatte er das Gefühl, mehrere Mägen zu haben und einen Kopf zu wenig.

Er naschte auch im Betrieb, kostete von allen Gerichten, mampfte Wursträdchen, Pommesfrites, Gurkenscheiben und Zwiebelringe, Gegrill-

tes, Gebratenes, Geselchtes, aber die Ruhe zum vollkommenen Genuß, zur vollständigen Wohltat fehlte ihm an seinem Arbeitsplatz. Nur daheim konnte er sich bewegungsunfähig fressen, seine Leidenschaft bis zur blähenden, erbrechenden Neige auskosten.

Wer hat schon die Hände frei
zum Greifen nach Sternen, Wolken, andern Sonnen
wenn Topflappen schmoren
das Licht tränt vor Dampf
Dunst das Gemüt benebelt.
In der Freiheit hungern die meisten
nur sie wissen es nicht.

»Gehst du ins Kino?«, fragte seine Tante.

»Nein!«

»Ins Wirtshaus?«

»Auch nicht!«

»Zur Freundin?«, fragte seine Großmutter.

Schnell schüttelte er den Kopf und machte sich ins Wohnzimmer davon. Im Fernsehsessel lag eine ausrangierte Bügeldecke, die nach der Großmutter roch. Georg hockte sich auf die Couch und rauchte eine Zigarette. Mehr fiel ihm nicht ein. Hier gab es für ihn nichts zu tun.

Seitdem er regelmäßig zur Arbeit ging, war er von Kopf bis Fuß wie eingeschlafen. Nach der Volksschule hatte er Koch lernen wollen, aber dazu hätte er ein Zimmer in der nächsten Großstadt nehmen müssen, weil es damals in Grönhart keine Gastronomie von Rang und Namen gab. Der Gedanke an einen Umzug hatte ihm aber ganz und gar nicht behagt. Er wußte, in Wannsing sollte seine Mutter gehaust haben, anfangs noch mit ihm, bis ihr das Sorgerecht entzogen wurde und ihn die Verwandtschaft abholen kam. Seit jeher hatte sie seine Mutter verachtet, abgrundtief: die Großmutter verstieß eine mißratene Tochter, die Tante eine verkommene Schwester aus ihrem Gedächtnis. Georg hatte aus seiner Kindheit narbige Knie behalten von den Scherben, in denen er fliehend herumgerutscht war, wenn seine Mutter in einem Anfall leere Flaschen an den Wänden zerschmettert hatte. Sein Vater, das erfuhr er später, hatte sich nach der Geburt

des Sohnes scheiden lassen, hatte wieder geheiratet und sich nicht mehr bei der ehemaligen Verwandtschaft gerührt, was allgemein bedauert wurde.

Georg hatte sich eingelebt am Rande. Er hatte Zucht ertragen und im Lauf der Jahre immer seltener im Geheimen aufbegehrt gegen die Bevormundung, der er schließlich mit Verstummen trotzte. Der Dank, den er für alles schuldig war, hatte wie ein Knebel gewirkt. Bis heute konnte er Großmutter und Tante nicht die schreienden Bilder erklären, die ihn manchmal anfielen. Bäcker oder Konditor hatte er damals auch nicht werden wollen, Metzger erst recht nicht, also machte er einen Maurer, wie Onkel Simon einer war. Das viele Bier war das Beste an der ganzen Arbeit, jeder Tag ein Trinkfest. Daß er nicht schwindelfrei war, verleidete ihm den Beruf. Wenn er aufs Gerüst geschickt wurde, kniete er oben auf den Bohlen, die sich schaukelnd durchbogen, und kam sich vor wie ein abstürzender Vogel.

Als dann das Einkaufszentrum gebaut worden war, hatte er sich sofort um die Stelle einer Küchenhilfe beworben, war angenommen worden und der Meinung gewesen, ein Teil seines Wunschtraumes würde sich nun doch noch erfüllen. Aber schon in der ersten Stunde wurde er eines Schlechteren belehrt und strich seine Hoffnungen.

Wenn er sich jetzt bewußt machte, daß er schon 27 Jahre zählte, fühlte er, wieviel Zeit seines Lebens unwiederbringlich verloren, vertan war, daß er so gut wie nichts, sondern dauernd das Falsche erlebt hatte, ein- statt ausgebrochen war, ahnte er dumpf, daß das Größte, die Jugend, wie spurlos vergangen war.

Vergiß, vergiß, sagte er sich. Vergiß!

Man füttert mich, Mutter, man speist mich ab. Du hast zuviel getrunken, hab ich gehört, Durst auf Schnaps gehabt, auf wüste Brände, haben die beiden erzählt, die nicht aufgeben, es gut mit mir zu meinen. Ich denk oft an dich, halt an das, was ich erfahren hab von dir, ganz wenig, sag ich dir, und immer nur Schlechtes, Lügen, glaub ich. Hast du wirklich alles getan, um ein paar Flaschen zu kriegen, dich verkauft, wie sie es nennen, oder hast du dich bloß so arm gestellt? Warum nicht saufen? Wenns schmeckt? Und diese blöde Scheiße wegfrißt? Ich mag keine Sprichwörter mehr hören. Jetzt werden sie bald nachmessen, wie weit der Apfel vom Stamm gefallen ist. Im Kopf bin ich immer durch die Wüste geritten, nach den Schularbeiten sowieso und sogar eine Zeitlang nach Feierabend.

Er schaute auf die Kuckucksuhr, die an der Wand hing. Erst beim zweiten, dritten Blick hob sich die Uhr von der bräunlich bedruckten Tapete ab. Das Nest war leer; vor Jahren hatte er einmal in einem Rausch den schnarrenden Vogel gefangen und aus dem Gehäuse gerissen. Es war Zeit für die Nachrichten. Tagsüber, wenn Georg sie nur bruchstückweise hören konnte, begriff er sie nur flüchtig, aber abends, beim Zusehn, verstand er sie eher und ein bißchen besser.

Der Fernseher zeigte wie immer die gleichen Gesichter. Die giftigen Farben entstellten sie noch mehr. Beim Anblick des bayerischen Ministerpräsidenten dachte Georg, einen älteren Bruder oder seinen eigentlichen Erzeuger vor sich zu haben. Der rief zum Kampf gegen Terroristen, Kommunisten, Sozialisten und Sozialdemokraten auf, und donnerndes Klatschen und Trampeln dankte ihm.

Dann kam die Tante herein und wischte Staub, der nirgends lag. Es ärgerte Georg, daß sie ein paarmal durchs Bild lief.

»Ist wieder irgendwo Krieg?«, fragte sie.

Flaggen auf Halbmast wurden vorgeführt, Autowracks, in Uniform Getötete, in Zivil Ermordete, Polizisten bewachten einen Stacheldrahtverhau. Ein junges Mädchen wurde blutüberströmt an der Kamera vorbeigezerrt. Nebenbei bemerkte Georg, daß sich seine Großmutter in die Bügeldecke wickelte und den Fernsehsessel umständlich nach hinten klappte; bald würde sie schnarchen. Dann wimmelte es in Sitzungssälen von uralten Männern, die mit Leichenmienen über Papieren brüteten, dann folgten Meldungen aus den Ländern jenseits der Grenzen, Bohrtürme, Blähbäuche. Und endlich wurde das Wetter gezeigt.

Seine Tante setzte sich neben ihn. Georg rückte von ihr ab. Dann stand er auf und holte Wein und Kekse, nahm eine Handvoll Bröselware, fing an, sich vollzustopfen, sich den Wein einzuflößen, legte einen Arm so auf das nachgiebige Rückenpolster der Couch, als lehne sich jemand an ihn, stellte sich die Flasche auf den Schoß, verfolgte kauend die nackten Beine eines Balletts, flirrende Röckchen, wippendes Fleisch, schwemmte die teigigen Bröckchen aus den Zähnen. Siebenundzwanzig, ledig, unbefriedigt, unbeglückt, Träumen treu, Phantasien verfallen. Fremdenlegion, Seemann auf allen Weltmeeren: nichts gewesen, nichts geworden. Wie klingt eine Trompete im Sandsturm? Wie sagt man Nein? Jemand spielte Harfe. Ge-

org sah auf die zupfenden Finger, auf das ruckhafte Schwingen der Saiten. »Schön!«, sagte seine Tante. Mutter, Mutter, dieses Zimmer, dieses Haus, dieses Leben, dieser Tod – auch die Liebe wird nicht anders sein.

Es riß ihn aus seiner Versunkenheit, als ihm die Tante mit erzwungener Sanftmütigkeit die Weinflasche von den Lippen zog.

»Spinnst du?«, sagte sie.

Er ließ es sich gefallen, lauschte den Geräuschen, die sein Körper erzeugte.

»Tante Meta«, sagte er, »ich möcht eine Party geben.«

»So?«, sagte sie. »Wo?«

»Eine was?«, fragte seine Großmutter und bog mit der Hand ein Ohr nach vorn.

»Im Keller?«

»Da friert ihr!«

»In meinem Zimmer?«

»Da könnt ihr nicht tanzen!«

»Kann ich eh nicht!«

»Du lügst ja!«, rief seine Großmutter. Sie hatte ihr Gebiß herausgenommen; das düstere Loch erinnerte Georg an einen Abgrund mit glatten Kanten.

»Du meinst wohl«, hörte er, »ich hätt nicht mitgekriegt, wie du bei dir oben das Tanzen ausprobiert hast? Ich hab gedacht, ein Elefant springt rum. Beinah war die Decke runtergekommen. Merk dir eins, Bub, eine alte Frau kann man nicht so leicht anlügen. Die weiß oft mehr, als du denkst.«

»Ich weiß nicht, wer alles kommt«, sagte er.

»Hm«, machte seine Tante. »Wann solls denn stattfinden, das Fest da?«

»Vielleicht gleich morgen?«

»Sind wir eingeladen?«

Georg nickte ablehnend. »Ich hau mich in die Falle«, sagte er.

»Jetzt schon? Bist du krank? Fehlt dir etwas?«

»Quatsch«, sagte er und gähnte so, als könne er beim besten Willen kein Auge mehr offenhalten, murmelte etwas von einer allerseits guten Nacht und ging mit unsicheren Schritten hinaus. Hinter seinem Rücken wurde wüst geschossen, aber er drehte sich nicht um. Im Flur schlüpfte

er leise aus seinen Hausschuhen, schlich auf Zehenspitzen in den Keller. Dort nahm er die Geschenke an sich, lief hastig zurück und trug sie in sein Zimmer hinauf, das unterm Dach lag, niedrig und mit schrägen Wänden. Dann ging er ins Bad.

Im Bad fühlte er sich, wenn er nicht gerade nüchtern war, wie in einer Gruft tief unter der Erde. Ein stumpfgrauer Ölfarbsockel zog sich rings um die Wände. Über der stockfleckigen Wanne, deren Beine angerostet waren, blätterte der Anstrich in Fladen ab. In einer Ecke stand die Waschmaschine, mit Plastikplanen zugedeckt. Vor der Kloschüssel wallte ein Vorhang aus Kunststoff.

Am Waschbecken machte sich Georg schnell ein bißchen sauber und bleckte die Zunge gegen den Spiegel; was er sah, gefiel ihm nicht.

Sein Körper strebte in die Breite. Seine ganze Figur bestand aus Wölbungen. Bei jeder Betrachtung, bei jeder privaten Musterung schämte er sich. Sein Rumpf glich einem aufgeblasenen Ballon. Irgendwie war er hochaufgeschossen und auseinandergesprengt zugleich. Glatt wie Glas war sein Brustkasten mit den rosigen Warzenknöpfen; an seinem Bauch schleppte er wie an einem überquellenden Sack, der bei der geringsten Bewegung sulzige Falten warf. Sein striemiges Genick trug er unter den Nackenhaaren versteckt, sein Adamsapfel ähnelte einem Kropf und stieß ihm beim Schlucken ans Doppelkinn. Wie ein darmgefülltes Fleischfaß drückte sein Oberkörper auf die dickstämmigen Schenkel. Die Muskelpäckchen an seinen Armen waren weich, die Haut spannte nicht, lag schlaff auf den gepolsterten Knochen. Die feisten Finger ließen seine Hände pratzenhaft wirken.

Alles in allem war Georg ein Mordstrumm Mannsbild, von Natur aus zwar friedfertig, bescheiden, anspruchslos, aber sein Äußeres bewog die meisten Leute, ihn als gefährlich einzustufen. Nur den Witzereißern war er immer als Opfer willkommen. Sie malten sich eine ihm ähnliche Freundin aus, trauten ihm keine Zärtlichkeit, höchstens eine Vergewaltigung zu, hatten dauernd den Verdacht, er habe allerhand zu verbergen. Seine Versuche, sich zu zeigen, wie er wirklich war, wurden niedergelacht; das Anbiedern beherrschte er nicht, darum eckte er in allen Kreisen an. Manchmal hätte er liebend gern eine Waffe gehabt, aber er war nicht der Typ, der sofort zuschlug, Kränkungen mit Hieben ausmerzte. Oft tat es ihm leid,

daß er nicht so rabiat, so brutal war, wie es manchmal von ihm geradezu erwartet wurde.

Du, sagte er halblaut zu seinem Spiegelbild, bist keine Schönheit. Schlanke, Magere sind heutzutag gefragt, zarte Knochen wollen die Weiber haben, aber du paßt ja nicht mal zwischen ihre Haxen.

Meine Vorhaut ist voll Lippenstift.

Etwas Saures, Bitteres stieß ihm auf; er spuckte es ins Klo. Er hatte eine Sauerei im Bauch, ein Gären bis in den Schädel hinauf.

Im Bett las er. Die Buchstaben hatten weiße Punkte. Die Zeilen verflossen zu Gebirgszacken. In der Ferne draußen dröhnten Motoren; Schübe von Lärm drangen durchs Fenster. Sie kamen von der Straßenbaustelle, an der Tag und Nacht gearbeitet wurde, solange der Boden nicht fror. Am Rand der Siedlung Rosengarten sollte ein Autobahnzubringer entstehen. Er würde den Horizont noch näher heranrücken. Georg fühlte sich schon in seinem Wachsein gestört.

DER ROBOTER ZIEHT SEINEN SCHWANZ AUF UND RAMMT SICH ZWISCHEN IHRE ARSCHBACKEN, FÄHRT SEIN GESTÄNGE UNTENDURCH AUS, ERWISCHT DEN EMPFINDLICHEN PUNKT, STOCHERT IN DER REIZUNG, UND WÄHREND SIE KOMMT, DREHT ER DEN SCHLÜSSEL, DEN ER ANSTELLE MUSKULÖSER HODEN HAT, AUF STOP.

Georg beeilte sich, die Nachttischlampe auszuknipsen, aber die Dunkelheit brannte wie Feuer in seinen Augen, war voll lodernder Zeichen. Mit aller Macht verschränkte er die Arme im Nacken. Als er sich unter der Decke bewegte, fiel das Buch auf den Boden; er ließ es liegen. Schlaf, befahl er sich, du hast nicht umsonst Feierabend! Er wußte nicht, wie spät es war, als er einschlief.

Wenn Prinzessin Rapunzel
heimkehrend vom Bordellbesuch
am Gehänge Rumpelstilzchens die Burgzinne erklimmt
spritzt der Schwanz
starrt man auf eine glitschige Ruine
aus der das Blut
in den Kopf zurückschießt.

Und man überblättert und
sucht nach etwas, das einem gehört
ein nacktes Bild
ein verschleiertes Wort
bis sich das Fleisch wieder biegt
die Flut in den Adern versteint
wieder weiches Geröll
den bebenden Bauch verschüttet.
I love you, so plärrt es
aus den Hautmembranen.

Am andern Morgen hämmerte ihn der Wecker aus dem Schlaf. Georg vergrub sein Gesicht nochmal im Kissen, während er bis Hundert zählte. Es war fünf Uhr vorbei und Samstag. Das tröstete ihn. Als er dann aufstand, spürte er sich nicht, spürte auch nicht die Kleidung, die er anzog, so fühllos war er noch vom Schock. Zuerst räumte er das Buch, in dem er abends gelesen hatte, hinter den Schallplattenstapel, wo noch ein paar Bücher dieser Sorte lagen, in braunhäutige Umschläge gebunden. Sie erinnerten ihn daran, wie er seiner Hand Kosenamen gegeben hatte. Im Bad rieb er sich mit nassen Fingern die Krusten aus den Augen. Der Spiegel zeigte ihm ein Bild zum Fürchten. Sein Kopf war wie aufgepumpt, seine Haare folgten nicht dem Kamm; er klatschte sie mit Wasser an und tat sich ein bißchen schön.

Früher hatte er noch über jeden Morgen geflucht, der so schinderisch begann. Kein einziger Tag war dadurch verändert worden. Mit den Jahren verschwand seine geheime Aufsässigkeit, ging unter in den Zumutungen, die sich pausenlos wiederholten. Ihm blieb nichts übrig, als sich dem Zwang zu fügen, den er nicht wegdenken konnte.

Georg wußte nicht mehr, wann er damit aufgehört hatte, sich ein anderes Leben vorzustellen. In seiner Erinnerung gab es kein anhaltendes Aufbegehren. Jeder, redete er sich immer wieder gut zu, muß sich jetzt im Augenblick überwinden: die halbe Welt steht auf und schüttelt die Federn ab, eine Menge Leute sind schon auf den Straßen, unterwegs in alle möglichen Ecken. Und jeder von ihnen schaut schlecht aus und alt und denkt vielleicht auch, er sei der Einzige, dem nichts erspart bleibt. Und jeder kaut

ISBN 978-3-86913-414-7
€ 17,90 [D]
€ 18,40 [A]
www.arsvivendi.com

Foto: © Isolde Ohlbaum